

Die neugotische "Monstranz" von Beat Bodenmüller

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **8 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neugotische « Monstranz » von Beat Bodenmüller

(TAFEL 36, 3)

Von einem ungenannt sein wollenden Leser unserer Zeitschrift erhalten wir die folgenden Mitteilungen:

«In ihrer Arbeit über Ludwig Adam Kelterborns frühe Basler Jahre gibt Margarete Pfister-Burkhalter als Abbildung 8 auf Tafel 41 im Jahrgang 1945 der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte das Bildnis wieder, das Kelterborn von seinem Freunde, dem Bildhauer und Modelleur Beat Bodenmüller aus Einsiedeln, in Baden malte¹. Beim Betrachten des Gemäldes wurde es mir sofort bewußt, daß es sich bei der «Monstranz», die zwischen dem Portraitierten und seinem Modell der Pestalozzibüste steht, nicht um eine Arbeit in Metall, sondern um eine solche aus Holz handle. Ich erinnerte mich auch, eine gleiche Schnitzerei im Silberschrank des Historischen Museums in St. Gallen gesehen zu haben.

Das hier aufbewahrte, 55 cm hohe, in Buchsbaumholz geschnitzte und montierte Original (Taf.20,4) trägt am durchbrochenen Sockel ein ovales Silberschildchen mit der folgenden gravierten Widmunginschrift:

„Dem / unermüdeten Wirken des / Herren Prof. Federers / in Kirche u. Schule die / Stadt Baden / MDCCC
XXXIII².“

Die fast flache achteckige Fußplatte, mit Hilfe eines entsprechenden Metallreifens verstärkt, zeigt eine Sternverzierung und trägt den kleinen, durchbrochenen Sockel mit dem genannten Schildchen, dem in Holz geschnitzten Wappen der Stadt Baden und feinem – heute defekten – Maßwerk auf den Seiten. Als Trägerfigur dient ein Priester des Alten Testaments, bekleidet mit dem Leibrock und Gürtel, dem Brustschild mit den zwölf Edelsteinen und dem hohepriesterlichen Kopfbund mit zwei seitlichen Hörnern. Er trägt die kreuzförmige Platte für den Oberbau. Ein versilberter Messingzylinder vertritt hier die Stelle des Kristall- oder Glaszylinders der Hostienmonstranzen. Zierliche Figurenszenen und Maßwerk umgeben ihn. Vorn ist Jesus mit zwei Müttern und fünf Kindern dargestellt, nach seinem Worte: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen‘. Auf der Rückseite ist die Bergpredigt zu sehen. Vor einem Berg, so steil wie der große Mythen, steht Jesus predigend zwischen vier Figuren des Vordergrundes und der Volksmenge im Hintergrund. Auf den ausladenden Kreuzarmen erheben sich je zwei hohe Säulenpaare, welche gotische Baldachine tragen. Zwischen den beiden seitlichen stehen St. Paulus mit Buch und Stab und der heilige Gallus mit dem Bären, also der Völkerapostel und der Apostel der Ostschweiz, Federers Heimat. Vorn und hinten sind die Bogenstellungen leer, um den Blick auf die Figurenszenen am Zylinder freizuhalten. Letzterer wird von einer hohen schlanken Pyramide mit feinem Maßwerk bekrönt und trägt über einer zweiteiligen Krabbe die Figur des Heilandes, der mit Blick und Hand gen Himmel weist. Die vier Seitentürmchen über den Säulen sind mit zierlich bewegten Evangelistenfigürchen bekrönt, deren Symbole in das feine Maßwerk hineinkomponiert sind.

Das Ganze ist für die Umsetzung in Silberarbeit trefflich ausgedacht, in Anlehnung an die prachtvolle spätgotische Silbermonstranz der Pfarrkirche in Baden. Hingegen kann es kein Modell für eine Hostienmonstranz – zur Schaubarmachung der Hostie – sein, sondern eher eine Allegorie für die von Heinrich von Wessenberg beeinflusste kirchliche Einstellung Professors Federers, daß Christi Gegenwart in Geist, Wort und tätiger Nächstenliebe

¹) Lebensdaten Kelterborns (1811–1878) und Beat Bodenmüllers (1795/96–1836) siehe Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 1945, S. 128ff., sowie im Historischen Biographischen Lexikon der Schweiz (HBLs).

²) Prof. Josef Anton Sebastian Federer, geb. 1793, 1817 katholischer Priester, 1816–1822 Lehrer und Professor am Katholischen Gymnasium in St. Gallen, 1822–1833 Bezirkslehrer in Baden, 1833–1844 wieder in St. Gallen, Dr. phil. h. c. der Universität Bern, 1844–1868 Pfarrer und Dekan in Ragaz (HBLs).

zu erblicken sei. Federer hatte ja als Anhänger Wessenbergs zur Schaffung einer ‚romfreien deutschen Nationalkirche‘ zunächst seine Stelle als Religionslehrer und Schulpräfekt in St. Gallen verloren ³.

Ob Beat Bodenmüller die Ausführung der Arbeit in Silber beabsichtigte, oder ob dies der hohen Kosten oder der etwas bizarren Idee wegen unterblieb, ist mir nicht bekannt. Erscheint uns ein solches Stück sonderbar, der neugotische Aufbau zeitgebunden und wenig ansprechend, so gehören doch die Figuren des Oberbaues zum Besten, was jene Zeit hervorbrachte; sie sind von klassischer Haltung, anmutig bewegt und wirklich beseelt; sie hätten es verdient, in Silber ausgeführt zu werden. Bodenmüller selbst muß sein Werk geschätzt, ja geliebt haben, daß er es auf seinem Bildnis dargestellt wünschte.

Auch von einem Zeitgenossen wurde die Arbeit gebührend gewürdigt, nämlich von Gerold Meyer von Knonau d. Ä. in seinem Werke ‚Der Kanton Schwyz‘, dem Bd. V der Reihe ‚Gemälde der Schweiz‘, 1835 erschienen, also zwei Jahre nach der Herstellung der Schnitzerei ⁴. Er beschreibt sie ausführlich als Gefäß für einen silbernen Becher, Geschenk der Stadt Baden für Rektor Federer, samt einem Gegenstück mit dem Deschwanden-Wappen und Figuren aus der Schweizergeschichte, wie Tell, Winkelried und Niklaus von Flüe. Wo jene Arbeit hingekommen ist, weiß ich nicht zu sagen.

Das für Prof. Josef Anton Sebastian Federer bestimmte Andenken ordnet sich sehr gut in die Sammlungen des Historischen Museums in St. Gallen ein, weil Federer in Bernegg, im St. Galler Rheintal, geboren wurde, vor und nach seiner Wirksamkeit in Baden Professor an der Katholischen Kantonsschule in St. Gallen war und hernach als Pfarrer und Dekan in Ragaz lebte, wo er 1868 starb.

Von Dr. Erwin Rotenhäusler, Schloß Nidberg in Mels, erhielt ich noch die folgenden interessanten Aufschlüsse über Bodenmüller und seine Werke. Während Gerold Meyer von Knonau, ein Zeitgenosse des Künstlers, von einem Gefäß für einen silbernen Becher spricht, nennt Dr. Rotenhäusler es eine Urkundendose für das Ehrenbürgerdiplom, das die Stadt Baden dem hier von 1822–1833 als Bezirkslehrer tätigen Josef Anton Federer überreichte. Durch Dr. Rotenhäusler sind nicht nur das von Margarete Pfister abgebildete Ölbildnis Bodenmüllers, gemalt von Kelterborn, sondern auch ein Miniaturporträt des Künstlers und ein Gipsmodell seiner Braut sowie ein in Birnbaumholz geschnittener, reizvoller Tabakstopf, mit einem Alphornbläser als Deckelbekrönung, in das Schweizerische Landesmuseum gelangt ⁵. Bodenmüller hatte den letztern für die Familie Oberli in Mels geschnitzt, wo er durch seinen Freund, Oberst Josef Leonhard Bernold (1809–1872), den Großvater von Herrn Dr. Rotenhäusler, eingeführt worden war. Oberst Bernold war ein Sohn des Statthalters Franz Josef Benedikt Bernold (1765–1841), des ‚Barden von Riva‘, ⁶. Nachdem Bodenmüllers Braut, eine Freiburgerin, die im Kloster Fahr, unweit von Baden als Pensionärin geweiht hatte, noch vor der Trauung gestorben war, verlobte er sich mit einer Tochter des Barden von Riva, der spätern Frau Ursula Lendi, starb jedoch um 1836, kurz vor der Verheiratung. So waren in jenen geistig sehr bewegten Jahren um 1830–1848 zwischen prominenten Vertretern der freisinnig-katholischen Richtung des Aargaus, durch Federer und Bodenmüller, Verbindungen mit gleichgesinnten Kreisen des Sarganserlandes geknüpft worden ⁷.»

³) Die streng konservative Richtung bekämpfte ihn zeitlebens und ging sogar soweit, die Gültigkeit seiner Amtshandlungen, z. B. seiner Taufen, anzuzweifeln, wie mir einer seiner Täuflinge aus Ragaz seinerzeit mitteilte.

⁴) Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Heft 5. Der Kanton Schwyz, von Gerold Meyer von Knonau, St. Gallen und Bern 1835, bei Huber & Co., Frauenfeld.

⁵) Vgl. 46. Jahresbericht 1937, S. 28, 35, 38 (SLM. 20451, 20452, 20463 und 20438).

⁶) Franz Josef Benedikt Bernold in Wallenstadt, 1765–1841, Staatsmann, Politiker, Dichter freisinnig-katholischer Richtung, von hoher Bildung, HBLS. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, 1890.

⁷) Über jene Geistesströmungen im Aargau veröffentlichte neulich Dr. Eduard Vischer eine Studie in «Festgabe Frieda Gallati», 52. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, 1946.

Museum in Bern zu machen. Es scheint, daß auch in Burgdorf ein gleicher gespaltener Schild als Beschauzeichen verwendet wurde, und daß z. B. das Monogramm des dortigen Goldschmieds Tobias Klenk dem K des Luzerner Goldschmieds Christoph Krämer zum Verwechseln gleicht. Vermutlich kam dies den « Gnädigen Herren von Luzern » nicht zur Kenntnis, sonst hätten sie gewiß gegen ein Beschauzeichen, das dem ihrer Goldschmiede Konkurrenz machte, an der Tagsatzung Einsprache erhoben. Den Surseer Goldschmieden schrieben sie vor, zum Unterschied in die blanke Hälfte des Schildes ein S zu graben. Die Burgdorfer Goldschmiede sind noch nicht genauer erforscht worden. Die Ähnlichkeit jener Merkzeichen mit denen in Luzern wurden 1944 im Historischen Museum in Bern von Dr. Marie Mollwo und mir festgestellt¹¹.

Das Zeichen der Luzerner Goldschmiede Hartmann, der Stern, ihr Familienwappen, war schon lange bekannt, nicht aber die Tatsache, daß es von etwa 1580 an von den Goldschmieden Jost Hartmann I und II und deren Söhnen, von Franz Ludwig, ihrem Nachkommen, und möglicherweise noch von seinem Sohn bis über 1708 hinaus gebraucht wurde¹². Die Zuschreibung an die einzelnen Meister Hartmann ist nur mit Hilfe von Jahrzahlen und Stilmerkmalen möglich.

Ganz ähnliche Fälle von wenigstens drei Generationen mit einem einzigen Merkzeichen kommen in Wil (St. Gallen) und in Rapperswil vor. Hier schrieb man das Wappenzeichen der Dumeisen, die Lilie mit den zwei Sternen, bis heute nur dem bekanntesten Meister Heinrich Dumeisen, 1653 bis 1723, zu, und wußte mit altertümlicheren Arbeiten und Stilverspätungen nichts anzufangen¹³. Nun hat es sich bei den neuesten Forschungen gezeigt, daß schon sein Vater, Fidelis Dumeisen, um 1654 und sein Sohn Johannes noch um 1750 die gleichen Merkzeichen mit den Rapperswiler Rosen und der Lilie mit den beiden Sternen, beide in spitziger Schildform, führten. Und zwar sind ihre Arbeiten durch Archivnotizen gesichert: ein Kelch für das Kapuzinerkloster in Mels, vom Stifte Muri bei Fidelis Dumeisen um 1654 bestellt, und das Vortragskreuz in Benken um 1750, von Statthalter Johannes Dumeisen geliefert.

Über den Schaffhauser Goldschmied Johann Jakob Läublin gibt es eine Reihe von Archivnotizen, aber mindestens fünf seiner Monstranzen sind ohne Merkzeichen. Da ist noch manches zu erforschen¹⁴.

Ein anderer Schaffhauser Goldschmied verdankt seinen Namen nur einer falschen Lesung. Zwar steht er im Schweizerischen Künstlerlexikon von Brun, hat aber wieder in der Versenkung zu verschwinden; nämlich Johann Hermann Ott. Der Schaffhauser Goldschmied, der die Bekrönung zum Silbertabernakel Hans Peter Staffelbachs in Muri schuf, hieß nicht Johann Hermann – einen solchen suchten die Schaffhauser Genealogen vergeblich in ihren Kirchenbüchern und Bürgerverzeichnissen –, sondern Johann Georg Ott zum Otter (1667–1745). Seine Quittung ist im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1936 abgedruckt¹⁵. Er scheint zeitweise mit Läublin zusammen Aufträge übernommen zu haben.

Wenn bei so bekannten Kunstwerken Unsicherheiten und Irrtümer vorkommen und zu beseitigen sind, und die Goldschmiederverzeichnisse großer Städte noch nicht bereinigt und veröffentlicht

¹¹) Marc Rosenberg, wie Anmerkung 1, Bd. IV, S. 537, Nr. 8932–8934. – D. F. Rittmeyer, Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst, Merkzeichenlisten I–VII und XII und S. 381 unten. Goldschmiedearbeiten in Bern werden im Zusammenhang mit der Inventarisierung der Kunstdenkmäler dargestellt von Frl. Dr. Marie Mollwo.

¹²) Wie Anm. 2. Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst, Merkzeichenlisten I–VII und S. 326–332.

¹³) Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II. Monstranz in Steinen samt Kelchen, die vom Vater des Heinrich, von Fidelis Dumeisen, stammen.

¹⁴) Die goldene Monstranz in Solothurn, die silbervergoldete Monstranz in der Franziskanerkirche in Luzern, die beiden Murimonstranzen von 1717 in der Stiftskirche in Muri und in St. Peter und St. Paul, Zürich-Außersihl, sowie die Monstranz in der ehemaligen Stiftskirche in Pfäfers. Eine Arbeit hierüber ist in Vorbereitung.

¹⁵) Die Falschlesung brachte zuerst P. Leodegar Meyer in seinen «Annales», Manuskript im Archiv des Kollegiums in Sarnen. Hernach wurde sie von allen, die den Silbertabernakel erwähnten, verbreitet: Hans Herzog, P. Martin Kiem, Melchior Estermann (Beromünster), Jakob Stammler, SKL. Erstmals von mir überprüft und berichtigt im ASA 1936, S. 183, sowie in: Hans Peter Staffelbach, Goldschmied in Sursee, von Georg Staffelbach und D. F. Rittmeyer, Luzern 1936, S. 95.